

Die Rolle der Frau in der Evolution von Religiosität

Michael Blume, Filderstadt

Zusammenfassung

Schon Charles Darwin (1809–1882) entwarf ein Bündel von Hypothesen zur Evolution von Religiosität und Religionen beim Menschen. Doch obwohl er sich dabei auf David Hume's „Natural History of Religion“ von 1757 berief, in dem Hume mit Bezug auf Strabo eine formative Rolle von Frauen in der Entwicklung von Religionen annahm, erschien der Homo religiosus bei Darwin praktisch nur als Mann, als Vir religiosus. Auch der direkte und gut begründete Einspruch von Antoinette Brown Blackwell (1825–1921) gegen die männer- und gewaltzentrierte Lesart des Evolutionsgeschehens durch Darwin und viele frühe „Darwinisten“ wurde lange überhört, ja verdrängt (Abb. 1). Die Rolle von Frauennetzwerken, Institutionen der Erziehung und Bildung sowie des gemeinschaftlichen Aufziehens von Kindern blieb so weitgehend unerforscht und unterschätzt. In den letzten Jahrzehnten knüpften jedoch Evolutionsforscherinnen wie Sarah Blaffer Hrdy oder Kristen Hawkes an Überlegungen von Brown Blackwell an und konnten sich zusätzlich auf vergleichende Studien unter Primaten sowie ethnographisches Material stützen.

Befunde der modernen Evolutionsforschung zu Religiosität und Religionen fügen sich in das neue Bild menschlicher Evolution ein: Religiosität entfaltet ihr evolutionäres Potential nicht in erster Linie durch gewaltförmige Konflikte, sondern durch den Aufbau von reproduktions- und überlebensförderlichen Traditionen, Ritualen und Gemeinschaften. Und sowohl archäologische wie historische und zeitgenössische Befunde sprechen zudem dafür, dass Frauen eine bedeutende – wenn nicht gar begründende – Rolle in der Evolution von Religiosität und Religionen eingenommen haben.

Abstract

Charles Darwin (1809–1882) presented a bundle of hypotheses concerning the evolution of religiosity and religions among humans. Although he drew on David Hume's "Natural History of Religion" from 1757, wherein Hume – citing Strabo – had assumed a formative role of women in the development of religions, homo religiosus was presented by Darwin just as a male, as a Vir religiosus. The direct and empirically justified appeal of Antoinette Brown Blackwell (1825–

1921) against this male- and violence-centered reading of evolutionary history by Darwin and many early "Darwinists" went almost unheard (Fig. 1). But during the last decades, evolutionary scholars as Sarah Blaffer Hrdy and Kristen Hawkes built on Brown Blackwell's thoughts and were able to bolster their arguments with intra-primate comparisons and ethnographic data.

Findings from modern evolutionary studies on religiosity and religions fit in the new picture of human evolution: Religiosity is unfolding its evolutionary potential not primarily through violent conflicts, but through establishing traditions, rituals and communities enhancing reproduction and survival. And archaeological, historical and contemporary findings bolster the perspective that woman contributed importantly – maybe even formatively – to the evolution of religiosity and religions.

Spiele Menschenfrauen eine Rolle?

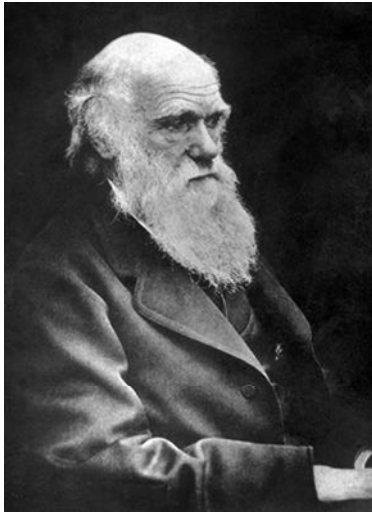
Charles Darwin vs. Antoinette Brown Blackwell

Als Charles Darwin nach „The Origins of Species“ (1859) sein Buch „The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex“ (1871 / deutsch 1874) herausbrachte, entwickelte er dort zwei Theoriestränge: einmal zur Evolution des Menschen und zum zweiten zur Bedeutung der Partnerwahl (die sog. „sexuelle Selektion“) im Evolutionsprozess, die im Tierreich vor allem von den Frauen ausginge. Sein Paradebeispiel aus dem Tierreich war der Pfauenschwanz, den er als männlichen Schmuck zur Demonstration genetischer Fitness und somit zur Gewinnung weiblicher Gunst ansah – hier traf also das Weibchen eine Wahl.

Im Bezug auf den Menschen aber nahm Darwin eine untergeordnete Rolle der Frau an. Es sei die Frau, die sich schmücke, um von möglichst mächtigen und kriegerischen Männern erobert zu werden. Darwin: „Der Mann ist an Körper und Geist kraftvoller als die Frau, und im wilden Zustande hält er diesselbe in einem viel unterwürfigeren Stande der Knechtschaft, als es das Männchen irgend eines anderen Thieres tut; es ist daher nicht überraschend, daß er das Vermögen der Wahl erlangt hat.“ (Darwin 1874: 675) Wenn er auch eine gegenseitige Auswahl für möglich hielt (Darwin 1874: 678), so war damit die Perspektive der Biologie auf die Menschenfrau doch vorgeprägt und bis in die jüngste Zeit hinein wurden biologische

Evolution des Menschen

Männersache oder Partnerschaft?



Charles Darwin (1809 – 1882)
**„The Descent of Man, and Selection
 in Relation to Sex“, 1871**



**Antoinette Brown Blackwell
 (1825 – 1921)**
„The Sexes throughout Nature“, 1875

Abb. 1. Unterschiedliche Hypothesen zur Rolle der Frau in der Evolution des Menschen.
 Fig. 1. Divergent Hypotheses about the Role of Women in the Evolution of Mankind

Hypothesen zur vermeintlich minderen Begabung und Intelligenz von Frauen vertreten (eine Übersicht dazu: Frey & Frey 2010).

Dabei hätte es schon frühzeitig eine Alternative gegeben. Zu den frühen Bewunderern Charles Darwins zählte Antoinette Brown Blackwell (1825–1921), eine studierte Theologin wie er, die jedoch praktizierende Christin blieb und es gegen alle Widerstände zur ersten Pastorin der USA, Frauenrechtlerin, sechsfachen Mutter und kundigen Vortragsrednerin sowie Wissenschaftsautorin gebracht hatte (Abb. 1). Sie erkannte: Gerade, als religiöse Unterordnungen der Frau überwunden wurden, trat hier eine neue, naturwissenschaftlich verbrämte Abwertung auf, die beispielsweise Frauenbildung und Frauenwahlrecht mit Verweis auf „die Natur“ ablehnte. So antwortete Antoinette Brown Blackwell bereits 1875 mit „The Sexes throughout Nature“, in dem sie argumentierte, dass sich die Geschlechter in der Evolution balanciert entwickeln würden: Verschieden, aber gleichwertig.

Darwins Beispiel des Pfaus hielt sie die zahlreichen Beispiele von Vögeln entgegen, deren Geschlechter sich wenig unterschieden, da beide in die Versorgung der Nachkommen investierten. Denn das war ihr

Hauptargument: Hatte Darwin Jagd und Kampf und die maximale Vermehrung der Sieger als Haupttriebfedern des (menschlichen) Evolutionsprozesses ausgemacht, wies Brown Blackwell darauf hin, dass der Aufzug von Menschenkindern vor allem Fürsorge und Kooperation erfordere. Obwohl sich u. a. der Mitentdecker der Evolutionstheorie, Alfred Russel Wallace (1823–1913), dieser Argumentation anschloss und die Befreiung und Bildung der Frau als Alternative zu Sozialdarwinismus, Krieg und Eugenik vertrat (Wallace 1893), wurde (und wird) diese Argumentation fast völlig überhört.

Mehr als ein Jahrhundert später sind die Argumente auf der Linie Brown Blackwells jedoch so stark geworden, dass sie auch von der weiteren Evolutionsforschung nicht mehr ignoriert werden können. Die wohl stärkste Wirkung erzielten Kristen Hawkes sowie Sarah Blaffer Hrdy, die in „Mothers and Others“ (2008, deutsch 2010) die Befunde aus Jahrzehnten der Geschlechterforschung in der Primatologie und Ethnologie zusammenführten. Sie konnte darin belegen, dass der moderne Mensch vorwiegend über gemeinschaftliche Kinderbetreuung (Cooperative Breeding) evolviert sei, denn:

- ◆ unter allen Primaten habe es nur der Mensch geschafft, einerseits die Geburtenabstände zwischen Kindern zu verkürzen, andererseits aber deren Kindheit und Jugend (samt teurer Ausreifung des Gehirns) zu verlängern;
- ◆ unter allen Primaten weise der Mensch die geringste Fremdenfeindlichkeit auf und habe es sogar geschafft, die Kinderbetreuung mindestens zeitweise an Nichtverwandte zu delegieren. Kein anderer Primat könnte einfach einen Bus besteigen, in eine Stadt unter Fremde ziehen oder gar seine Kinder in einen Kindergarten oder eine Geburtstagsparty unter Nichtverwandte geben;
- ◆ der Geschlechtsdimorphismus (Größenunterschied zwischen den Geschlechtern) sei beim Menschen im Vergleich zu frühen Hominiden und auch beispielsweise zum Gorilla – der einen Harem zu erobern und zu verteidigen hat – abgeschmolzen, was gegen die seit Darwin vermutete Dominanz von Mann-Mann-Kämpfen spreche;
- ◆ das menschliche Sexualverhalten und die Sexualorgane seien auf mindestens potentiell langlebigere Partnerbindungen hin evolviert;
- ◆ alle heute zu beobachtenden Menschenkulturen organisieren Kinderbetreuung auch über die Eltern hinaus (sog. Alloparenting).

Obwohl die Befunde inzwischen unstrittig sind, wird es absehbar noch Jahre – wenn nicht Jahrzehnte – brauchen, bis sie sich in den gewachsenen Begrifflichkeiten, Vorstellungen und Modellen der Evolutionsforschung durchgesetzt haben. Dabei eröffnen sie uns auch neue Einblicke in die Evolution von Religiosität und Religionen.

Evolution der Religiosität

Bereits Adam Smith (1723–1790) hatte in seinem Hauptwerk „Wealth of Nations“ (1776) beobachtet, dass der Erfolg von religiösen Traditionen und Gemeinschaften vor allem im Angebot an Betreuungs- und Bildungseinrichtungen bestehe – und darin sogar die Funktion von Religionen und Wettbewerb im Rahmen von Religionsfreiheit gesehen. Obwohl Charles Darwin sich stark auf Smith stützte, verfolgte er auch diese Spur nicht weiter. Vielmehr erkundete der britische Gelehrte auch die Evolution der Religiosität, von ihm verstanden als „Glauben an überempirische Wesenheiten“ (belief in spiritual beings), ausschließlich unter der Perspektive des religiösen Mannes und nahm an, sie habe der Stärkung von Kampf- und Jagdgruppen gedient. Damit blieb er nicht allein und auch für nahezu die gesamte, bisherige Religionswissenschaft ist zu konstatieren: Wo überhaupt über den evolutionären Ursprung von Religiosität nachgedacht wurde

(etwa bei Durkheim, Eliade, Burkert etc.), ging es um Jagd und Kampf und bis heute gilt die implizite Annahme, „dass der sogenannte Homo religiosus in der Regel Frauen als religiöse Subjekte nicht umfasst und sich näher besehen als Vir religiosus entpuppt.“ (Heller 2010: 139). Auch humorige Darstellungen des Homo religiosus im Stil der berühmten Reihenbilder zeigen bislang ausnahmslos Männer (Abb. 2).

Dabei ging ironischerweise die womöglich erste, naturalistische Theorie zur Entwicklung von Religiosität genau von einer starken Stellung der Frau in der Naturgeschichte der Religion aus! Ein Jahrhundert vor Darwin veröffentlichte David Hume sein „The Natural History of Religion“ (1757), in dem er den antiken Dichter Strabo zitiert:

„Die Anführerinnen und Beispiele jeder Form von Aberglauben, sagt Strabo, sind die Frauen. Sie reizen die Männer zu Anbetung und Opfergaben und zur Beachtung religiöser Tage. Man trifft selten einen Mann, der fern von Frauen lebt, und dennoch solchen Praktiken anhängt.“ (Hume 1757, Kap. III).

Als sich Darwin in seinen evolutionären Hypothesen zur Religiosität auf Hume bezog, musste er diesen Hinweis also gezielt übergehen – wie auch Darwins Zeitgenosse Johann Jakob Bachofen (1815–1887) und nach ihm zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter einer ursprünglich weiblich konnotierten Religiosität trotz archäologischer Funde marginalisiert wurden. In jüngerer Zeit hat zum Beispiel Bott mit beißendem Sarkasmus und starken Belegen die noch immer dominanten Beharrungsstrategien und Argumente der „Urvatergemeinde“ natur- und kulturwissenschaftlich als geradezu ausgehöhlt entlarvt (Bott 2009).

Entsprechend sind in jüngerer Zeit statt der vermeintlichen Alleinherrschaft des Mannes die Wechselwirkungen zwischen den Geschlechtern stärker in den Vordergrund getreten – gerade auch im Hinblick auf die Evolution von Religiosität (Slone 2008).

In meinem Vortrag und Artikel von 2008 „Evolutionsgeschichte der Religion – Glauben stärkt Kooperation und Reproduktion“ (Blume 2008) hatte ich die neueren Befunde der Evolutionsforschung zu Religiosität und Religionen vorstellen können, die ebenfalls für eine starke Rolle der Frau in der Evolutionsgeschichte dieses Merkmals sprachen. Da der damalige Vortrag zur neuerlichen Veröffentlichung führte, möchte ich die wesentlichen Punkte noch einmal kurz zusammen fassen:

- ◆ Der gemeinsame Glauben an überempirische, als beobachtend, belohnend und bestrafend erzählte Akteure (Ahnen, Geister, Götter etc.) ermöglicht es Menschen, untereinander etwas zuverlässiger und damit durchschnittlich erfolgreicher zu kooperieren.

Homo religiosus = Vir religiosus?

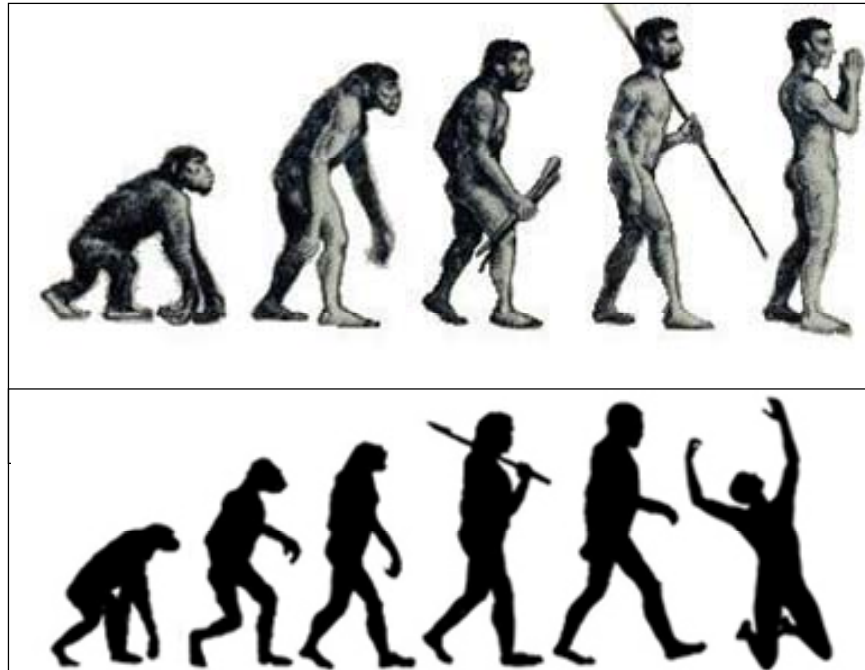


Abb. 2. Populäre Darstellungen der Evolution von Religiosität
Fig. 2. Popular Depictions of the Evolution of Religiosity

- ◆ Um sich als mehr als betrugsanfällige „Lippenbekenntnisse“ zu erweisen, werden religiöse Glaubenshaltungen durch Rituale, Symbole und Opfer zusätzlich signalisiert.
 - ◆ Eine höhere Frequenz an religiöser Praxis schlägt sich daher weltweit – auch nach Kontrolle sozio-ökonomischer Faktoren und in Experimenten beobachtbar – in einer durchschnittlich höheren Kooperationsbereitschaft innerhalb der religiösen Netzwerke und einer größeren Nachkommenschaft auch über Generationen hinweg nieder.
 - ◆ Frauen weisen auch in freiheitlichen und gebildeten Gesellschaften durchschnittlich höhere Glaubensneigungen als Männer auf und tragen durch ihr erzieherisches und ehrenamtliches Engagement faktisch die soziale Struktur von Religionsgemeinschaften. Sie streben jedoch seltener als Männer nach den rituell sichtbaren Rollen und sind in einigen religiösen Traditionen (z. B. Judentum, Islam) sogar von der Ritualpflicht des gemeinschaftlichen Gebetes befreit.
 - ◆ Der Forschung sind zahlreiche, über Generationen hinweg kinderreiche Religionsgemeinschaften bekannt (z. B. Amische, Hutterer, Mormonen, orthodoxe Juden etc.), davon aber bislang keine einzige säkulare Population, Bewegung oder Gemeinschaft, die auch nur ein Jahrhundert die Mindest-Bestandserhaltungsgrenze von zwei Kindern pro Frau hätte halten können. Nach bisheriger Kenntnislage folgte auf eine Abkehr von religiösen Überzeugungen bislang ausnahmslos eine demografische Implosion (vgl. auch ausführlicher Vaas & Blume 2009, Kröhnert & Klingholz 2010).
- Inzwischen haben sich die Befunde weiter verstärkt. Beispielsweise fand Unis in einer Studie unter US-amerikanischen Pfingstchristen starke Zusammenhänge von Religiosität und Partnerwahl bestätigt (Unis 2008). Ebenso haben weitere Funde von „Venus“-Figurinen (Frauendarstellungen, die oft erkennbar Fruchtbarkeit oder gar Geburt signalisieren) die über Jahrzehntausende währende Dominanz von Frau-

en- und Fertilitätsdarstellungen bis ins früheste Jungpaläolithikum verlängert (Planck, Conard et al., 2009).

Gegenargumente

Allerdings sind gegen das Modell einer direkt beförderten Partnerwahl auf individueller Ebene durch Religiosität auch massive Gegenbefunde aufgebracht worden.

So wies Vaas zu Recht darauf hin, dass herausgehobene, religiöse Rollen oft älteren und kaum erotisch verehrten Akteuren zugesprochen werden – man denke an Mutter Theresa, Mahatma Ghandi, Papst Johannes Paul II. oder den Dalai Lama. Auch spiele in Fragen nach erstrebten Partnerschaftsmerkmalen in Umfragen außerhalb von Religionsgemeinschaften Religiosität eine nur sehr geringe Rolle (Vaas 2010).

Ergänzend wäre hinzuzufügen, dass auch die Rituale und vor allem Symbole und Kleidungen religiöser Akteure im Regelfall Sexualmerkmale eher zurücknehmen – Haare werden verdeckt oder abgeschnitten, fließende Roben nähern die Geschlechertypen an, als besonders glaubwürdig gilt bisweilen der zeitweilige oder gar lebenslange Verzicht auf Sexualität usw.

Wie es sich für die moderne Evolutionsforschung gehört, werden aber offene Fragen nicht nur diskutiert, sondern auch experimentell geklärt. Und so gingen Li, Cohen, Weeden und Kenrick zu Beginn einer psychologischen Studie im Rahmen des klassischen Ansatzes sexueller Selektion davon aus, dass Probanden instinktiv stärkere Religiosität signalisieren würden, sobald sie – unter dem Vorwand, einen Dating-Service begutachten zu sollen – mit Bildern attraktiver Personen des anderen Geschlechts konfrontiert wurden. Was sie fanden, war jedoch das glatte Gegenteil: Die Beteuerung eigener Religiosität wurde im Hinblick auf potentielle Kooperationspartner des je eigenen Geschlechtes (!) sehr viel stärker betont! (Li, Cohen, Weeden & Kenrick 2009).

Religiosität als Signal sozialer Kooperationsbereitschaft

Das Rätsel lässt sich lösen, wenn wir zur Anfangshypothese von Strabo, Hume und auch Smith zurückkehren: Religiosität ist hier ein Merkmal vor allem sozialer Organisation, das von Frauen gemeinschaftlich getragen wird und erst dann eine entsprechende, häufiger auch unwillige, Reaktion „der Männer“ hervorruft. Denn selbstverständlich können wir die Sozialform der lebenslang monogamen Ehe und geschlossenen Kleinfamilie für die Frühzeit des Menschen in keiner Weise voraussetzen. Noch bis in die historische, ja auch heutige Zeit sind vielmehr Wildbeutekulturen belegt, in denen Kinder gemeinschaftlich auf-

gezogen werden und der genaue, biologische Vater unbekannt oder diese Funktion auf mehrere Partner verteilt ist. Auch die Analyse menschlicher Sexualorgane und tatsächlichen Sexualverhaltens bestätigt: Der Mensch ist zur Monogamie zwar in der Lage, aber eben auch „mild promisk“ und nicht von Natur aus treu (vgl. Hrdy 2010, Haller & Rodekohl 2005, Sommer 2000).

Und dies bedeutet dann eben auch: Wenn nicht zuerst Gewalt, Jagd und Krieg, sondern das gemeinschaftliche Aufziehen von Kindern zur Evolutionsgeschichte unserer Spezies gehört und Religiosität Potentiale an Kooperationsbereitschaft eröffnet, so dürfte die Evolution von Religiosität zunächst im Miteinander der Frauen vorteilhaft gewesen sein; so der Glauben an gemeinsame Ahnen oder Geister, die Verhalten beobachten und Belohnung und Bestrafung danach austeilten, wie gegebene Versprechen eingehalten und die gemeinsamen Kinder aufgenommen und betreut werden. Frauengruppen, die entsprechende Mythologien und Rituale evolvierten, dürften in der Zahl überlebender Kinder und Enkel deutlich erfolgreicher gewesen sein – und sind es auch heute noch. So ist die „Nonne“, althochdeutsch „nunna“, englisch „Nun“ nicht zufällig mit der Etymologie von Großmutter („nonna“) und Kinderfrau („Nanny“) direkt verwandt – und das Haupteinsatzfeld weiblicher Zölibatärer war (und ist) regelmäßig die Kinderbetreuung, Bildung und Heilung. Selbst strikt anti-zölibatäre Gemeinschaften wie die baptistischen Old Order Amish kennen die Ausnahme für die Lehrerin, die so lange – und gegebenenfalls lebenslang – die Kinder der Gemeinschaft betreuen und bilden darf, bis sie selbst Kinder hat (Fisher, Stahl 1997).

Wo sich dann aber eine solche, religiös-soziale Struktur erst einmal etabliert hatte, war (und ist!) es dann auch für Männer zunehmend attraktiv, ihrerseits in das Kooperationsangebot einzusteigen und den Status religiös prestigeträchtiger Rollen anzustreben: von vom den Überempirischen gesegneten Jagdgenossen, Heiler und sozial höhergestellten Partner bis hin zum Schamanen, dem besondere Autorität zukommt. Insofern dieser mindestens zeitweise auf Sexualität verzichtet, vermag er sogar besondere, religiöse Glaubwürdigkeit zu erwerben und sich damit gar über die gängigen Geschlechterrollen zu erheben. Und sowohl archäologische Befunde wie auch noch historische und zeitgenössisch-ethnologische Beobachtungen sprechen dafür, dass gerade auch homo- oder asexuelle Menschen aus solchen Zusammenhängen eben nicht verstoßen wurden, sondern als religiös beglaubigte „Helfer am Nest“ Akzeptanz und Aufgaben finden und zum (auch biologischen) Erfolg der Gesamtgruppe beitragen konnten (Sommer 2000, Haller & Rodekohl 2005, Kasten 2008).

Gleichzeitig war und ist der Widerstand gegen religiöse Formationen, wie ebenfalls schon von Strabo

beobachtet, ein überwiegend männliches Phänomen: Bekennende Atheisten sind statistisch überwiegend, die massiv religionskritischen Vertreter sogar fast ausschließlich Männer (Martin 2006, Murken 2008). Das Bild einer religiös-sozialen Verfassung erst von Frauen mit Wirkung dann auf die Männer zur Entwicklung komplexerer Sozialstrukturen entspricht nicht nur den Beobachtungen von Strabo und Hume sowie den obengenannten Daten und Experimenten, sondern auch den Befunden eines interessanten „historischen Experimentes“, der Gründung von katholischen Gemeinden bei der europäischen Eroberung Nordamerikas. Hier hielten die wenigen Priester bald sogar in Handbüchern die Empfehlung fest, in zweiwöchigen Aufenthalten zunächst die Frauen anzusprechen und mit diesen eine religiös-gemeinschaftliche Struktur zu schaffen – diese würden dann „ihre Männer“ in der zweiten Woche mitbringen (Finke & Stark 2005). In einigen religiösen Traditionen – beispielsweise des Judentums und Islams – sind Männer zum regelmäßigen Gemeinschaftsgebet verpflichtet, das von Frauen, etwa von einer Empore aus, beobachtet werden darf. Diese erfüllen nach dem Selbstverständnis der Überlieferungen ihre religiös-rituelle Pflichten im Rahmen der Familie und Gemeinschaft (Goldberg 2009). Mit Ausnahme der öffentlich sichtbaren Praxis weisen dabei z. B. Musliminnen in Deutschland eine durchweg höhere Ausprägung von Religiosität als ihre männlichen Glaubensgenossen auf (Wunn 2008) (Abb. 3).

Die evolutionäre Rolle der Großmütter

Weiteres Gewicht erhalten diese Überlegungen durch die von evolutionären Studien zur Religiosität bislang unabhängigen Befunde der sog. Großmutter-Forschung. So weisen Menschen – und insbesondere Menschenfrauen – eine außerordentlich lange Lebenserwartung auch nach Ende ihrer reproduktiven Phase auf. Ethnologische und historische Untersuchungen belegen dabei, dass besonders die Mütter der Mütter eine große Rolle bei der gemeinschaftlichen Kinderbetreuung spielen und damit ihre Töchter und Enkel bei Überleben und Fortpflanzung unterstützen. Langlebige Großmütter konnten – und können! – also durch gemeinschaftliche Betreuung der Kinder und Enkel erfolgreich zum Erfolg ihrer Gene beitragen. Gegenüber Vätern und Großvätern, die dies ebenfalls vermögen, ergibt sich dabei ein evolutionspsychologisch wirksamer Vorteil: Während die weibliche Nachkommenlinie zweifelsfrei feststellbar bleibt, war und ist dies im Hinblick auf Väter nicht der Fall – „Mother's baby, Father's maybe“ (Voland, Chasiotis & Schiefenhövel 2005).

Auch heute noch sind solche über mindestens tausende von Generationen wirkenden Faktoren empirisch

beobachtbar. So fragte der Allensbach-Generationenbarometer 2006 (Haumann 2006) Einwohnerinnen und Einwohner der Bundesrepublik ab 16 Jahren nach dem Verhältnis zu den Großeltern väter- und mütterlicherseits in der Kindheit (Abb. 4). Der Befund: Auch heute bestehen zu den Großeltern mütterlicherseits mehr als doppelt so häufig engere Beziehungen als zu den Großeltern väterlicherseits.

Interessant ist dabei ferner, dass auch heute noch die Großmütter mütterlicherseits an Bedeutung gewinnen, wenn die Ehen der Eltern zerbrechen. Während insgesamt 40% aller 16- bis 29-jährigen Befragten eine „engere Beziehung zu Großeltern mütterlicherseits“ angaben, stieg dieser Wert auf 63% bei jenen, deren Eltern geschieden waren (ebd. 219). 16- bis 44-Jährige, die angaben, durch Großeltern geprägt bzw. von ihnen viel gelernt zu haben, bewerteten häufiger den Familienzusammenhalt als sehr stark und nannten die Versorgung ihrer eigenen Familie und das Wohlergehen von Kindern häufiger als wichtiges Lebensziel (ebd. 217).

Dass auch der Generationen-Barometer 2006 bei jenen Befragten, die sich selbst als religiös verstanden, eine durchschnittlich deutlich stärkere Familienorientierung und eine durchschnittlich höhere Kinderzahl misst, sei der Vollständigkeit halber aufgeführt. Dabei ist auch hier von einer Wechselwirkung auszugehen: Einerseits streben junge Menschen, die in religiösen Traditionen und Gemeinschaften aktiv sind, durchschnittlich häufiger die Gründung einer Familie und eine höhere Kinderzahl an (vgl. Kröhnert & Klingholz 2010). Aber auf der Suche nach hochwertigen Vertrauensnetzwerken, Bildungs- und Betreuungsangeboten wenden sich auch heute mehr Eltern als Kinderlose (wieder) geeigneten religiösen Gemeinschaften und Traditionen zu, damit deren evolutionäre Kernkompetenz und Bedeutung unterstreichend (Abb. 5).

Das Gesamtbild bestätigt also eine bis heute nachweisbare, deutlich überlebens- und reproduktionsförderliche und auch religiös-tradierende Rolle der Großeltern, besonders mütterlicherseits. Der lebhaften Diskussion auf der letzten MVE-Tagung hier in Berlin verdanke ich dabei ein weiteres Argument: Hätte der Beitrag der Großeltern zum Erfolg von Kindern und Enkeln vor allem in der fortgesetzten Beschaffung von Nahrung bestanden, so wäre bei ihnen eine höhere Jagd- und Risikobereitschaft zu erwarten. Stattdessen aber beobachten wir gerade umgekehrt eine Betonung von Vorsicht, Vertrauen, Kinderbetreuung und Erzählung – mithin genau das Verhalten, das auch schon unseren Vorfahren bei der Tradition reproduktiv erfolgreicher Mythen und Kooperations-Netzwerke geholfen hätte (vgl. Palmer, Ellsworth & Steadman 2008).

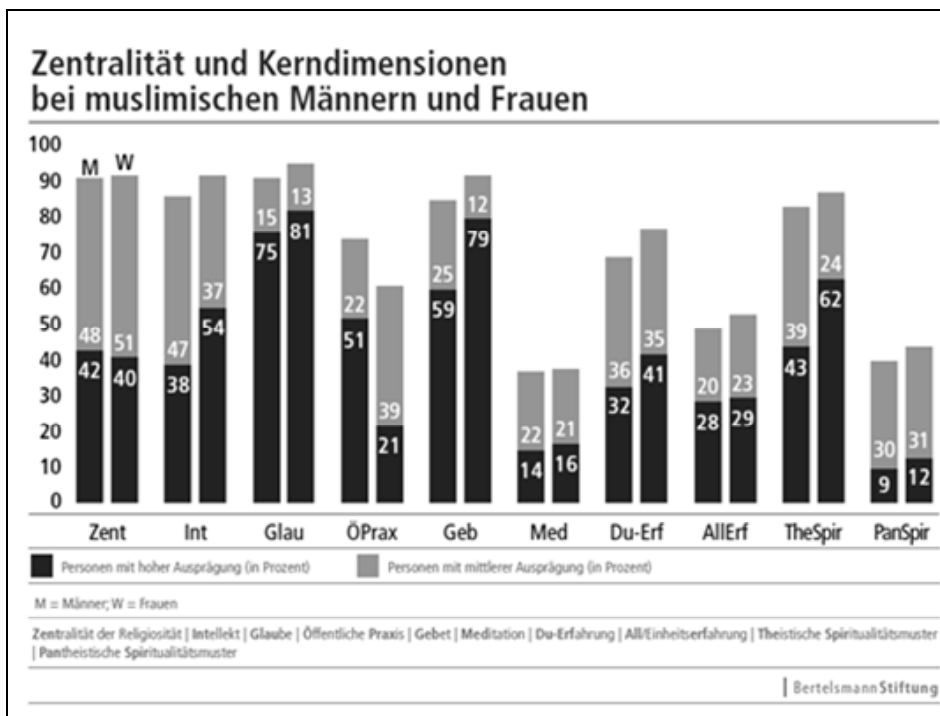


Abb.3. Ausprägung von Religiosität vom Muslimen in Deutschland, nach Geschlecht
 Fig. 3. Expression of Religiosity of Muslims in Germany, by Gender (Wunn 2008)

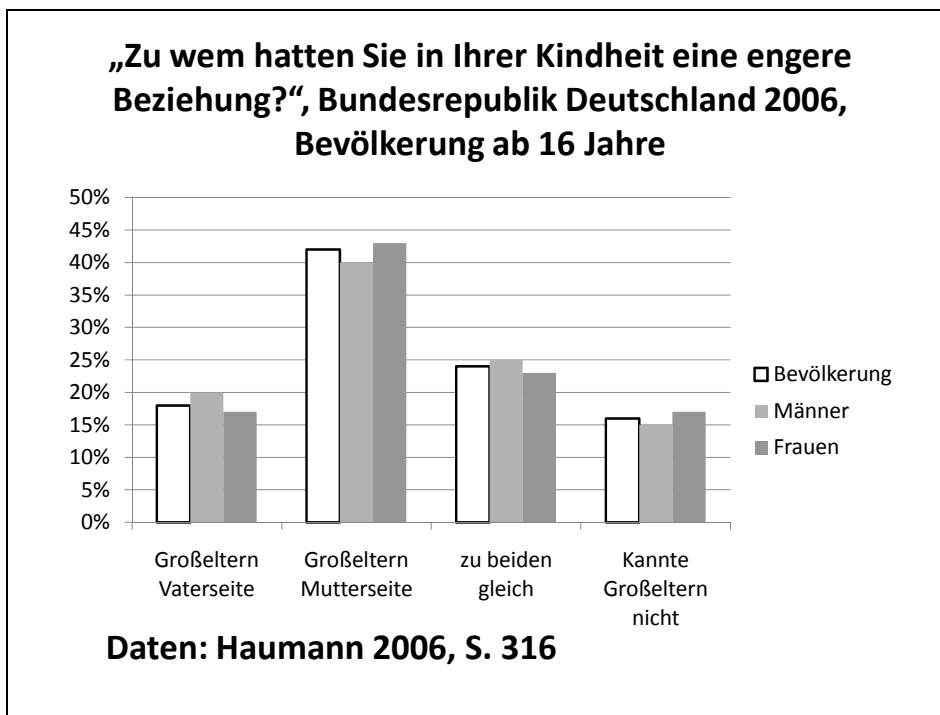


Abb. 4. Bindung zu Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits, Deutschland 2006
 Fig. 4. Relations to Grandparents from Father's and Mother's side, Germany 2006

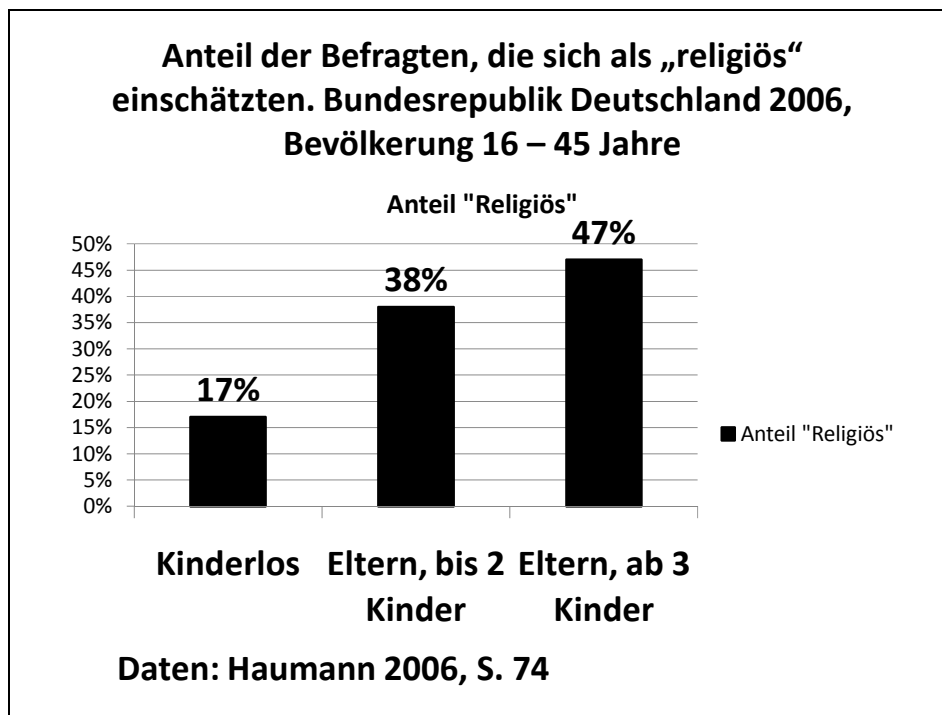


Abb. 5. Anteil an Religiösen, nach Kinderzahl. Deutschland 2006
Fig. 5. Distribution of Religious, by Number of Children. Germany 2006

Abgleich mit dem archäologischen Befund

Der Abgleich aus evolutionären Überlegungen und heutiger Empirie erlaubt aber auch noch eine dritte Überprüfung – am archäologischen Befund. Für die mythologisch naheliegende Konstruktion von überempirischen Akteuren unserer wildbeutenden Vorfahren stehen im Wesentlichen zwei Quellen zur Verfügung: die Verstorbenen (Ahnen) und narrativ besonders prägnante Lebewesen (Tiergeister).

Wäre die Evolution von Religiosität und religiösen Traditionen über das darwinsche Männer-Kriegsgruppen-Modell verlaufen, so dürften wir annehmen, dass gewalttätige, männliche Ahnen und jagdtypische Tiere die Symbolwelten dominiert hätten.

Verlief dagegen die biokulturelle Entwicklung wie hier formuliert über die Organisation von – zunächst vorwiegend weiblicher – gemeinschaftlicher Kinderbetreuung und später ergänzender Partner, so wäre eine Dominanz weiblicher Figurinen, von Fruchtbarkeitssymbolen und eine auch über Jagdmagie hinausweisende Verehrung von Tier- und Mischgeistern zu erwarten.

Der archäologische Befund ist in dieser Hinsicht bemerkenswert eindeutig. So stellen Planck, Conard et al. in der Gesamtübersicht über religiös-kulturelle Vorzeit-Kunst fest (alle Folgenden aus: Planck, Conard et al. 2009) (Abb. 6):

- ♦ Die ersten, bekannten Menschendarstellungen seit etwa 40.000 Jahren stellen durchweg Frauen in Kombination mit Fruchtbarkeit oder sogar im Prozess des Gebärens dar (sog. Venus-Figurinen). Auch die ersten Darstellungen von Ritualgruppen als Höhlenzeichnungen oder Schmuck symbolisieren ausschließlich Frauen.
- ♦ Als primär erotische Objekte – so eine männerzentrierte Alternativdeutung – werden solche Frauendarstellungen heute von keiner Wildbeuterkultur hergestellt oder erkannt. Aber als Gerd Albrecht eiszeitlich-europäische Frauenfigurinen bei den südafrikanischen Damara zeigte, wurden sie sofort als Ritualtänzerinnen einer benachbarten Wildbeuterguppe „erkannt“.
- ♦ Die ältesten, eindeutig männlichen Steinstatuetten – z. B. in der Höhle von Hohle Fels, etwa 10.000 Jahre nach der bislang ältesten „Venus“ – symbolisieren nicht etwa bewaffnete Krieger, sondern Phallusdarstellungen. Dies könnte ein Hinweis „auf ein gewachsenes Verständnis der Rolle des Mannes bei der Fortpflanzung“ wie auch auf die „veränderte Stellung der Frau von der alleinigen Quelle des Lebens zur Partnerin“ sein (Planck & Conard 2009, 285).
- ♦ Tiere und Tier-Mensch-Geister treten auch, aber nicht nur in Jagdzusammenhängen auf. So liegen Darstellungen von Mammuts (Jagdziel), Löwen (Konkurrent), aber auch z. B. von tauchenden Wasservögeln und Käfern vor. Ebenso sprechen Funde

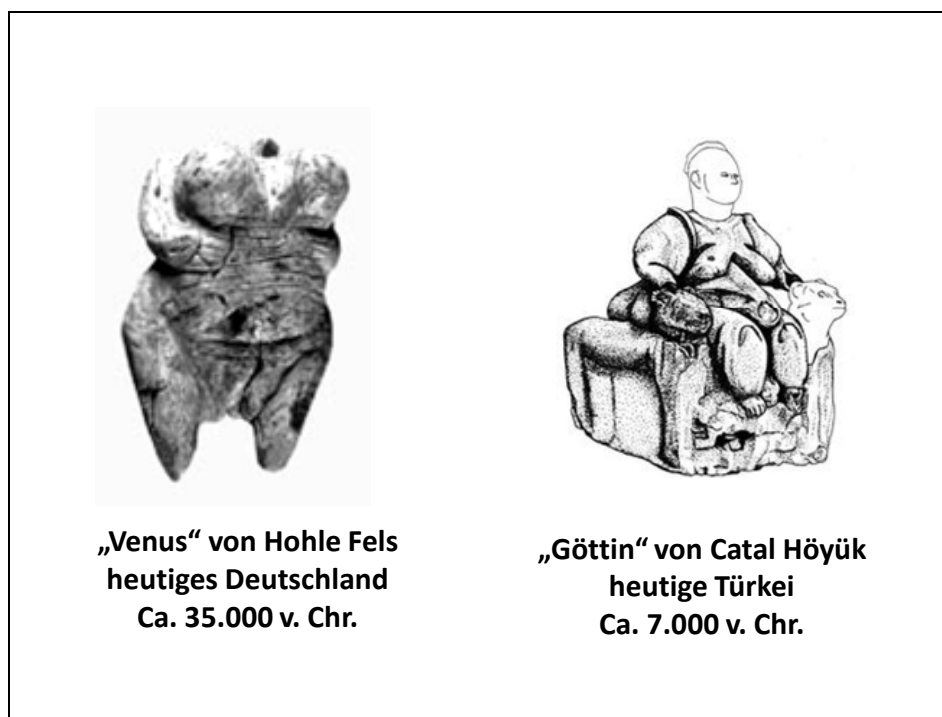


Abb. 6. Prähistorische Darstellungen weiblicher, überempirischer Akteure
Fig. 6. Prehistoric Depictions of female, superempirical Agents

von Musikinstrumenten, wie z. B. filigrane Flöten, für vielfältige, auch betont friedliche Ritualtraditionen.

- ♦ Schließlich deuten zudem Fußabdrücke von erwachsenen und kindlichen Füßen im Umkreis von Höhlenbildern auf Initiationsrituale hin, wie sie auch heute noch ethnologisch belegt sind. Nicht nur (und nicht einmal primär) Kampf und Jagd, sondern die Einführung in komplexe, mythologische Welten und damit in ebenso mit Fortpflanzung, Verpflichtung und Heilung verbundene Lehren und Generationen übergreifende Zusammenhänge stehen im Vordergrund.

Später Sieg des Patriarchats?

Auch viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die eine formative Rolle von Frauen in der Evolution von Religiosität und Religionen anzuerkennen bereit sind, neigen dennoch häufig zu der Annahme, dass schließlich doch Männer das Regiment übernommen hätten. Als auslösendes Element wird dabei inzwischen allgemein die Einführung der Agrarwirtschaft anerkannt: Mit ihr werden nun Landeigentum und Vorräte geschaffen, die gegen Konkurrenten und Diebe verteidigt werden müssen. Bruderbünde setzen sich durch, männliche Nachkommen werden zu Arbeits- und Schutzkräften, wogegen Frauen in andere Familien einheiraten und also zu „verschüttetem Was-

ser“ (so z. B. eine Überlieferung mit Berufung auf Konfuzius) werden. Über einen Prozess einiger Jahrtausende werden die Ur- und Muttergöttinnen wie Tiamat, Freya, Isis, Gaia, Pandora (wörtlich: die Alleschenkende), Amaterasu etc. männlichen Gottheiten erst neben- und schließlich untergeordnet. Das Darwin-Szenario – der Menschenmann übernimmt die einseitige, evolutionäre Herrschaft über die Frau – träte hier also im historisch fassbaren Rahmen doch noch ein (so z. B. bei Bott 2009, Sommer 2000).

Möglicherweise verarbeitet auch die biblische Genesis-Erzählung diese traumatische Erzählung: Eva (hebr. Chawa = Leben) kann im Paradies noch ihren Partner wählen, ihrer Nacktheit schämen sich beide nicht (Genesis 3, 24). Doch sie reicht Adam (hebr. Mensch, abgeleitet aus Adamah = Ackerboden in Genesis 2,7) die verbotene Frucht und löst damit eine Kettenreaktion aus. An deren Ende haben beide Scham entwickelt, Adam muss „im Schweiß seines Angesichts“ den Boden bestellen, bis er sterbend „zurückkehrt zum Ackerboden“. Und Eva wird „unter Schmerzen Kinder gebären“, ihren Mann verlangend und von ihm beherrscht (Genesis 3). In der außerbiblischen Überlieferung bleibt auch Lilith lebendig, die als selbstbestimmte Frau vor Eva Adams Gefährtin war, aber aus dem Paradies verstoßen wurde und weiterhin die Monogamie zwischen Eva und Adam bedroht. Heute trifft sie auf neue, jugendkulturelle Popularität, beispielsweise als Fantasy-Göttin Lolth in der weiblich dominierten, erotisch-gefährlich gezeichneten

ten Gegenwelt der Drow-Dunkelelfen.

Aber auch in der biblischen Mythologie verliert die Frau nicht alle Selbstbestimmung und religiösen Bezug. Eva führt die Geburt ihres (und damit: des) ersten Kindes auf Gott zurück (Genesis 4,1). Auch Sarah wird zur Mutter vieler Nachkommen wie Abraham zu deren Vater. Und als Judas Söhne und schließlich auch der Patriarch selbst den gemeinschaftlichen (!) Ehekontrakt gegenüber der eingeheirateten Kanaaniterin Tamar brechen wollen, stellt sich der biblische Gott – zwei Söhne tödend, Juda demütigend – entschieden auf ihre Seite (Genesis 38).

Auch in den späteren Mythologien bleiben weiblich-gemeinschaftlich konnotierte Traditionen lebendig: Die Israeliten formieren sich laut Exodus als monotheistische Gruppe, erschrecken den Pharao aufgrund ihres Kinderreichtums (!) und lange vor Moses und Aaron treten ihre Mütter und ihre dem Leben verpflichteten Hebammen als die eigentlichen Heldinnen in Erscheinung – wie ja auch die alloparental handelnde Tochter des Pharao Moses rettet und großzieht. Die Religionszugehörigkeit wird im Judentum auch heute noch nur über die Mutter vererbt. Urmutter-Traditionen fließen ebenfalls in den christlichen Marienkult ein – von den Mutter-Sohn-Darstellungen nach Isis und Osiris bis zum Artemis-Heiligtum in Ephesus, das zum Ort der Himmelfahrt Mariens wird (Haarmann 1998). Und nicht nur die christliche Tradition benennt die Gemeinschaft als „Mutter Kirche“, auch die islamische Gemeinschaft ummah ist direkt abgeleitet aus arab. umm = Mutter.

Sogar in den philosophischen Traditionen bleiben die alten Spuren erkennbar: So wurzelt der Materialismus in lateinisch Mater = Mutter – der aus sich selbst gebärende Urstoff wird selbstverständlich als weiblich vorgestellt, ist – wörtlich – der Mutterstoff. Auch Lukretius eröffnet sein materialistisches und religionskritisches „De rerum naturae – Über die Natur der Dinge“ nicht zufällig mit einem Preis der Lebenspendenden Urmutter Venus!

Auch historische Studien differenzieren das Bild einer vermeintlich nur noch passiven Menschenfrau. So zeigen Genstudien auf, dass sehr viel mehr alteuropäischen Frauen als Männern der reproduktive Übergang in die aus Kleinasien her wachsenden Agrarbevölkerungen gelingt: Offenbar schlossen sie sich häufiger und erfolgreicher der neuen Lebensweise an (Balaresque et al. 2010). Das frühe Christentum wächst nachhaltig durch den Zustrom von Frauen, die die neuen, verbindlicheren Gemeinschafts- und Familienregeln bevorzugen (Stark 2007). Und auch noch nach z. B. der deutschen Wiedervereinigung ziehen deutlich mehr Frauen als Männer in den Westen, dort ein neues Leben und oft auch Familien begründend (Berlin-Institut 2007). Erfolgreiche Religionsgemeinschaften werden weiterhin mehrheitlich von weiblichen Mitgliedern und deren Engagement getragen –

insofern sie soziale und familienbezogene Verbindlichkeit anbieten (vgl. Blume 2008).

Die ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen haben sich also als Folge der Einführung der Agrarwirtschaften (der sog. Neolithischen Revolutionen, parallel zu Mesopotamien ebenso z. B. in China und Südamerika) über einige Jahrtausende hinweg sehr zu Ungunsten der Frauen verschoben. Doch auch und gerade unter schwierigen Umständen sehe ich keine Anzeichen dafür, dass Menschenfrauen grundsätzlich ihre evolutionären Fähigkeit verloren hätten, eigene Interessen zu vertreten und religiös-soziale Gemeinschaften, von denen sie sich Sinndeutung und gemeinschaftliche Hilfe versprochen, zu tragen. Die sichtbaren Rollen mögen oft Männern vorbehalten gewesen sein – doch ohne die maßgeblichen Beiträge von Müttern, Großmüttern, Lehrerinnen und religiös beglaubigten „Helferinnen am Nest“ überlebte (und überlebt!) keine religiöse Tradition. Wenn wir die Evolutionsgeschichte von Religiosität und Religionen von den frühen Anfängen bis zur heutigen Zeit ernsthaft verstehen wollen, müssen wir uns von den Klischees angeblich „natürlich“ hilfloser und unbedeutender Frauen verabschieden und die Wechselwirkung männlicher wie weiblicher Perspektiven, Strategien und Leistungen in den Blick nehmen. Homo religiosus war – und ist – Frau und Mann. Und ihr evolutionärer Erfolg wurzelte (und wurzelt) nicht primär in Kriegszügen, sondern im gemeinschaftlichen Aufziehen von Kindern (Abb. 7). Antoinette Brown Blackwell hatte Recht.

Schluss

Und so möchte ich diesen Beitrag nicht nur mit dem Appell schließen, die evolutionären und wissenschaftlichen Leistungen von Frauen stärker in den Blick zu nehmen, sondern auch mit dem Dank an eine religiöse Persönlichkeit unserer Zeit, die ich sehr schätze.

Als ich vor einigen Jahren Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland und Vorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Oberbayern, in München besuchte und mit ihr die eindrucksvolle, neue Synagoge – die ohne ihr Engagement kaum so entstanden wäre – besichtigen durfte, fiel mir auf, dass der Gottesdienstraum jüdisch-orthodox gestaltet war. Und dies hieß: Während jeder Mann beim Gottesdienst im Hauptraum Platz nehmen durfte und die religiös sichtbaren Rollen des Rabbiners, Kantors etc. durchweg Männern vorbehalten waren, blieb der Präsidentin nur ein Ehrenplatz auf einer der Seitentribünen. So fasste ich mir schließlich ein Herz und fragte Frau Knobloch, ob sie dieser Zustand, bei all ihrem Engagement für die Gemeinde, denn nicht störe. Die Präsidentin schmunzelte und gab

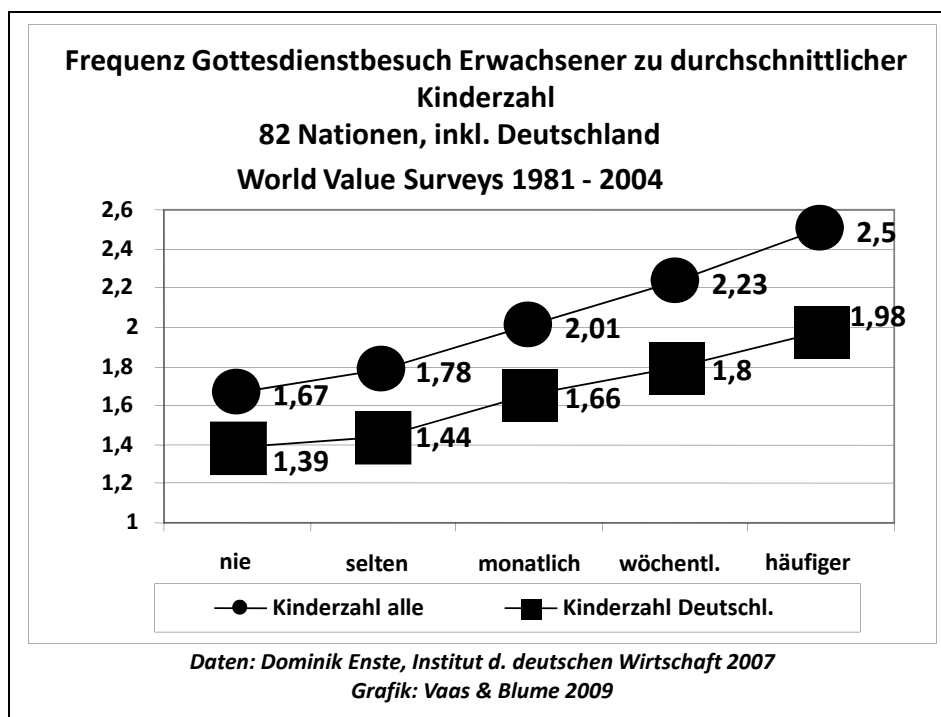


Abb. 7. Religiosität und Reproduktionserfolg
 Fig. 7. Religiosity and Reproductive Advantage

mir eine Einsicht mit, die meine Perspektive auf die Evolutionsgeschichte von Religiosität und Religionen veränderte. Sie wies darauf hin, dass der Synagogengottesdienst für Frauen nicht verpflichtend wäre und erklärte: „Die jüdische Tradition weiß: Die Frau, die ihre Pflichten erfüllt, die ist schon bei Gott. Es ist der Mann, der sich hier erst beweisen muss.“

Literaturverzeichnis

- Balaresque, P., Bowden, G. R., Adams, S. M., Leung, H.-Y., King, T. E., et al. (2010): A Predominantly Neolithic Origin for European Paternal Lineages. *PLoS Biology* 2010: 8(1).
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2007): *Gutachten zum demografischen Wandel im Land Brandenburg*. Berlin 2007.
- Blume, M. (2008): Evolutionsgeschichte der Religion – Glauben stärkt Kooperation und Reproduktion. *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, Bd. 29, 2008, 21–38.
- Bott, G. (2009): *Die Erfindung der Götter. Essays zur Politischen Theologie*. Norderstedt 2009.
- Finke, R. & Stark, R. (2005): *The Churching of America, 1776–2005: Winners and Losers in Our Religious Economy*. Newark 2005.
- Fisher S. & Stahl, R. (1997): *The Amish School*. Intercourse 1997.
- Frey, U. & Frey, J. (2010): *Fallstricke. Die häufigsten Denkfehler in Alltag und Wissenschaft*. München 2010.
- Goldberg, R. (Hrsg.) (2009): *Judaism in Biological Perspective. Biblical Lore and Judaic Practices*. Colorado 2009.
- Haarmann, H. (1998): *The Kinship of the Virgin Mary: Profile of a Cultural Archetype*. Revision 20:3 (1998), 17–24.
- Haller, D. & Rodekohl, B. (2005): *dtv-Atlas Ethnologie*. München 2005, 212–255 (Verwandtschaft & Religion), 104 f. (Sexualität).
- Haumann, W. (2006): *Allensbach Generationen-Barometer 2006*. München 2006.
- Heller, B. (2010): Dekonstruktion von Objektivität, Wertfreiheit und kritischer Distanz: Impulse der Frauenforschung/Gender Studies für die Religionswissenschaft. In: S. Lanwerd, M. E. Moser (Hrsg.), *Frau – Gender – Queer. Gendertheoretische Ansätze in der Religionswissenschaft*. Würzburg 2010, 137–148.
- Hrdy, Sarah B. (2010): *Mütter und Andere: Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat*. Berlin 2010.
- Kasten, E. (2008): *Schamanen Sibiriens: Magier Mittler Heiler*. Stuttgart 2008.
- Kröhnert, S. & Klingholz, R. (2010): *Glaube, Macht und Kinder*. Berlin 2010.
- Li, Y., Cohen, A., Weeden, J. & Kenrick, D. (2010): Mating competitors increase religious beliefs. *Journal of Experimental Social Psychology*, Ausg. 46/2.
- Martin, M. (Hrsg.) (2006): *The Cambridge Companion to Atheism*. Cambridge 2006.
- Murken, S. (Hrsg.) (2008): *Ohne Gott leben. Religionspsychologische Aspekte des „Unglaubens“*. Marburg 2008.
- Palmer, C., Ellsworth, R. & Steadman, L. (2009): Talk and Tradition. Why the Least Interesting Components of Religion May Be the Most Evolutionary Important. In: E. Voland, W. Schiefelhövel (Hrsg.) (2009), *The Biological Evolution of Religious Mind and Behavior*. Heidelberg 2009, 105–116.
- Planck, D., Conard, N., et al. (Hrsg.) (2009): *Eiszeit. Kunst und Kultur*. Stuttgart 2009.
- Slone, D. J. (2008): The Attraction of Religion. A Sexual Selectionist Account. In: J. Bulbulia et al. (Hrsg.), *The Evolution of Religion. Santa Margarita*, 181–187. 2008.
- Sommer, V. (2000): *Von Menschen und anderen Tieren. Essays zur Evolutionsbiologie*. Stuttgart 2000.
- Stark, R. (2007): *Cities of God: The Real Story of How Christianity Became an Urban Movement and Conquered Rome*. New York 2007.
- Unis, S. K. (2008): *Effect of Religiosity on the Selection of Life*

- Long Mates in Pentecostal Adult Church Attendees*. Massachusetts 2008.
- Vaas, R. & Blume, M. (2009): *Gott, Gene und Gehirn. Warum Glaube nützt. Die Evolution der Religiosität*. Stuttgart 2009.
- Vaas, R. (2010): *Warum Menschen glauben. Bild der Wissenschaft* 01/2010 (Titelgeschichte).
- Voland, E., Chasiotis, A. & Schiefenhövel, W. (Hrsg.) (2005): *Grandmotherhood – The Evolutionary Significance of the Second Half of Female Life*. New Brunswick 2005.
- Wallace, A. R. (1893): *Woman and Natural Selection. (Interview)*, *Daily Chronicle* 4.12.1893.
- Wunn, I. (2008): *Religiosität muslimischer Frauen in Deutschland*. In: Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.), *Religionsmonitor 2008: Muslimische Religiosität in Deutschland*, 60–67. Gütersloh 2008.

Dr. Michael Blume
 Schwalbenstr. 20
 70794 F i l d e r s t a d t
<http://www.blume-religionswissenschaft.de>